

MODELLE , MODEN UND MORAL

oder Die leere Vitrine

ein Essay von

REINHART BUETTNER

auftaucht, leuchten entweder sofort die Warnsignale auf, oder aber ein spontan- verdrießliches Ab-oder Wegschalten folgt als Reflex. Beide Reaktionen sind bekannt und erfolgen mit einigem Recht, zum einen weil eine Belehrung durch einen „Gutmenschen“ , einen Ideologen oder sauertöpfischen Besserwisser befürchtet wird, zum anderen weil es sich um einen höchst zwiespältigen, doppelzüngigen und mehrfach belasteten Begriff handelt.

Wie langweilig sind die unzähligen Sündenregister, die wohlmeinende und missionarische Weltverbesserer und Moralapostel verfasst haben und wie dürftig nehmen sich ihre Vorschläge zur allgemeinen „emendation“ aus.

Wie absehbar ist das Landen von derart betitelten Traktaten in den Papierkörben der Geschichte, nicht zuletzt deswegen, weil die Moral auf Konventionen gründet, und die wechseln bekanntlich mit den Moden.

Wie ganz anders dagegen jene Gruppe, die der Herausgeber Amaury Duval im 19.Jahrhundert als „Französische Moralisten“ bezeichnete, die Friedrich Nietzsche so glühend um ihren „Esprit“ beneidete. Diese Gruppe, die keine Gruppe war, sondern eine gemessene Anzahl höchst eigenwilliger Individuen, die in den Salons ihrer Zeit debattierten und brillierten, waren sich lediglich in ihrer scharfen Beobachtung einig, in ihren geistreichen Begründungen und ihrem vornehm-geschmeidigen Stil. Sie waren es, die das Bild der konversationsbegabten französischen Nation prägten, gegen die Gottscheds Bemühungen um die Rhetorik bieder wirken musste.

Dem Ahnherrn der französischen Moralisten, Michel de Montaigne, ist die Bevorzugung des Essays als Form der literarischen Betrachtung zu verdanken, die ihrerseits sich ein Beispiel an den Adagia des Erasmus von Rotterdam genommen hatte. Diese Form erlaubte es, sich vom Donnerwetter der Bußpredigt zu entfernen und nebenbei, quasi spielerisch Alternativen zu erwägen, die nicht unbedingt und sofort zum Scheiterhaufen führten. Die erasmischen Techniken der versteckten Anspielung und in der Burleske verborgenen, unbotmäßigen Kühnheit schimmert bei Jean de la Bruyère, Charles Pinot Duclos oder Nicolas Chamfort noch heftig durch ihre Zeilen.

Gerade zum Thema Moral empfahl und empfiehlt sich eine feingeschliffene Polemik, die man nicht *prima vista* erkennt, in besonderer Weise, weil sie eine mögliche Argumentation ahnen lässt, ohne sie plump zu servieren.

Das wird auch bei dem Essay „Modelle, Moden und Moral“ nicht anders sein, obwohl zu bedenken sein wird, dass es von einem schwerblütigen Deutschen Künstler verfasst ist, mit allem was sich dazu denken lässt.

Modelle, absichtsvoll in den Plural gesetzt, um auch die letzte Vermutung, dass es das Modell im Singular geben könnte, von vornherein gegenstandslos zu machen. Modelle sind stark vereinfachte Teilausschnitte der Realität, die so abgebildet sind, dass sie einer Rekonstruktion und Berechnung zugänglich werden. Nach Herbert Stachowiaks „Allgemeiner Modelltheorie“ (1973) hat jedes Modell drei Grundmerkmale:

1. das Abbildungsmerkmal: Jedes Modell ist Abbild oder Vorbild
2. das Verkürzungsmerkmal: Jedes Modell abstrahiert und
3. das Pragmatische Merkmal: Jedes Modell wird im Hinblick auf einen Verwendungszweck geschaffen. (Martin Glinz, Einführung in die Modelltheorie, Informatik II, Uni Zürich, 2005)

...und sogleich sind wir mitten in der Diskussion, denn Modelle können und sollen nur dann Handlungen und Entscheidungen zugrundegelegt werden, wenn diese 3 Merkmale ausreichend berücksichtigt sind.

Es ist also hilfreich, sich diese radikalen und konsensuell getroffenen Festlegungen ins Gedächtnis zu rufen, denn in unserem geschäftigen Alltag haben wir uns einen recht laxen Umgang mit Modellen angewöhnt. Das allgemeine Modell-Crowding führt zusammen mit der X-ten Ableitung auf der N-ten Stufe der Verarbeitung zusätzlich zu einer Unkenntlichkeit der initial zugrunde gelegten Modellvorstellung, die wir im erreichten Stadium der Indirektheit und Intransparenz nicht mehr rekonstruieren können.

Das kommt vor allem bei den zweiten Merkmal besonders häufig vor, dem Aspekt der Verkürzung : froh, überhaupt einen Zugang zu einem schwierigen Thema gefunden zu haben, wird das Ausschnitthafte, Unvollständige und Verkürzende des Modells gerne und interessiert übersehen, in die Nebensätze verschoben bis es schließlich überhaupt nicht mehr gesehen wird, was vor allem für die mathematische Modellierungen gilt, die nach einer

bestimmten Zeit als die einzig möglichen Zugänge angesehen werden und übrig bleiben.

So wie bei wissenschaftlichen Aussagen der hypothetische Charakter und der vorsichtige Konjunktiv häufig nicht betont werden, sondern die behauptende Aussage gerne in die Nähe einer Tatsache gerückt wird, wird schon sehr viel früher mit den Modellen verfahren. Nur sehr selten gelingt es noch, eine Modellvorstellung unter den einander überlagernden und verdeckenden Bedeutungsschichten zu erkennen.

Die drei von Stachowiak genannten Hauptmerkmale schränken die Bedeutung, die Zuverlässigkeit, die Signifikanz, Glaubwürdigkeit und Anwendbarkeit eines Modells stark ein. Aus ihnen ergeben sich folglich auch unangemessene Modelle, verzerrte, interessen geleitete Modelle, die sich einer Voreingenommenheit verdanken, einer pädagogischen Zielvorgabe, oder einer unverhohlenen Werbung und Propaganda.

„Die Erstellung von Modellen ist keine wertfreie Tätigkeit“ wie Martin Glinz auf der letzten Folie seines einführenden Züricher Vortrags geschrieben hat, sie ist ein Teil der sogenannten „Realitätskonstruktion“.

Dass auf der Grundlage von Modellen und mit ihnen selbst gerechnet, prognostiziert und entschieden wird, ist bekannt und eine der Tausend Unschärfen und ungedeckten Checks, mit denen wir unser Leben im Ungefähr führen. Wie die Geometrie gehen auch Modellierungen von Vereinbarungen aus, die besagen, dass es nicht so genau genommen werden müsse, weil es für den Alltagsgebrauch ausreiche. Dieses augenzwinkernde Projizieren und Rektifizieren von gekrümmten Linien auf plane Flächen geschieht in der Modellbildung unentwegt und man fragt sich wie die später erfolgende Interpretation überhaupt noch halbwegs die Kurve in eine sinnlich erlebbare Realität schafft, und nicht nur Monster anbietet.

Dieses Lavieren zwischen Behauptungen, in kauf genommenen Ungenauigkeiten, Schätzungen, Annahmen und Vermutungen geht ungehindert in die Modellierung ein, von den Dispositiven des jeweiligen Zeitgeistes gar nicht zu reden, die sich in den geborgten Bildern und jeweils vorstellbaren Analoga die Versatzstücke ihre Modelle suchen. Das lässt sich besonders erhellend an den einstmals modischen Erklärungsmodellen zeigen. In agrarischen Kulturen spielte das Zügeln, das Einspannen, das Arbeiten, Ernten

02

In der Zeit in der die Elektrizität langsam in das Alltagsleben vordrang, wurden Denkfiguren der Spannung, der unsichtbaren Kraft, der Leistung, der Irritabilität zu Lieblingsmetaphern der Gelehrten. Plötzlich wurde alles, was man zuvor mit Kraft und Pferdestärken benannte, durch Begriffe der elektrischen Leistung ausgedrückt. So wie heute, nach der Erfindung und Verbreitung des Computers, alles, was sich nicht laut und deutlich wehrt, nach der Computermetapher modelliert wird, das menschliche Denkvermögen, das Gedächtnis, die Kombinationsgabe, die Geschicklichkeit oder Treffsicherheit, so hatte man in früheren Zeiten den Magnetismus, das Phlogiston, das Orgon zum multifunktionalen Erklärungsmodell gemacht. Heute nähert man sich allem Unbekannten, bislang nicht Erforschten und Verstandenen fast ausschließlich an der Computerkrücke, so als hätte nichts anderes mehr Einfluss auf unser Vorstellungsvermögen, als diese Primitiv-Mathematik.

Was man Denkmode, selektive Analogistik, Beispielwahl, facon de parler, Erklärungsmuster, zeitlich und räumlich begrenzte Konvention, historische Logik... o.ä. nennen könnte, hat Michel Foucault in dem Terminus „Dispositiv“ zusammengefasst und damit ein „schwer Sagbares“ beschrieben, das Kunst, Traum, Architektur, Ballett, Arbeitswelt, Verkehr, Alltag und Philosophie, gesellschaftliche Umgangsformen, Arten des Humors, Mode und Poesie, Stand der Wissenschaft, Verständnis von Gesundheit und Krankheit, Ökonomie, Realitätsentwürfe, Qualitäten des Erlebens, Politik ...etc. umfasst und mit-einschließt.

Die Wechselbeziehungen zwischen allen diesen Details, Einzelfragen, Genres und Themen verstand er als ein „Netz“, das er zwischen den Dingen geknüpft sah, in dem sich die Denkbewegungen vollziehen und erfindet damit ein Synonym, das andere vor ihm „Kultur“ genannt haben, Kultur in einem diskret-komprehensiven Verständnis.

Von diesen Dispositiven hängen die Modelle und Modellierungen ab, die geläufigen und jene, die in Ausarbeitung begriffen sind, mit deren Hilfe man sich etwas begreifbar machen möchte, wie zB Modelle über die Imponderabilien des Wetters, Modelle über das Gedächtnis, Modelle über die Entstehung und Entwicklung von Seuchen.

Alle Zustände zwischen Wissen und Nicht-Wissen sind in weiten Teilen von Modellen und Modellierungen geprägt. Sind tradierte Modelle vorhanden, wird man sein Denken und Forschen, solange es Erfolg versprechend ist, an ihnen ausrichten. Hat man aber den Punkt erreicht, an dem man bemerkt, dass das Modell nicht weiterhilft, zB weil es sich eigendynamisch von der beobachteten Realität entfernt, oder dieselbe nicht mehr abbildet, oder neue Aspekte und Erkenntnisse hinzugekommen sind, entsteht eine schwierige Situation, in der ganz unvermittelt die Moral auftritt und zur Entscheidung drängt.

Die zur Wahl stehenden Alternativen sind vielfältig, manche sind elegant, andere raffiniert, wieder andere sind reine Augenwischerei, manche sind einfach nur unehrlich, andere hingegen schlichter Betrug. Da man sich alles schön rechnen kann, muss die Frage erlaubt sein, ob man sich auch alles schön-modellieren kann ?

Die Modellierung selbst als komplizierte und höchst verantwortungsvolle Tätigkeit braucht einen zweiten Blick, der einerseits die Voraussetzungen, andererseits die Gefahren betrachtet, denn hier handelt es sich weniger um das Anwenden von Modellen, sondern um das Erfinden von Modellen, um das Herstellen von Handlungsabläufen und -vorschriften, die das zukünftige Handeln anderer Personen in eine Form gießen, lenken, leiten und ausrichten, ja sogar ihr Denken beeinflussen. Dem ausgeklügelten Herstellen von Mittelwerts- Schablonen vergleichbar, werden in der Modellierung Kanäle entworfen, ausgesucht, festgelegt und gegraben, die den Wildbach der Gedanken kanalisieren und formalisieren sollen und in vorgeschriebener Richtung zu Ergebnissen führen. Das beginnt mit

der ungeheuerlichen Reduktion der Komplexität, die zur einer zielgerichteten und zielführenden Verstümmelung der Realitätsabbildung führt. Da alles im Sinne einer Anwendung geschieht, werden viele interessante Details ausgelassen, Nuancen, die nicht auf dem ersten Blick zielführend sind, sondern womöglich ablenken, werden gestrichen, der farbige Blumenstrauß wird in ein Ensemble von Grauwerten umformatitiert, die große, reiche Partitur wird zu einem praktischen Klavierauszug eingedampft. Die komplexe Vielfältigkeit der Welt wird als ein Bündel von einzelnen interessierenden Aufgaben dargestellt, um sie praktikabel und operabel zu machen. Staunen, Verwirrung und Begeisterung sollen weichen und einer überschaubaren und vor allem effektiven Bearbeitung Platz machen.

Diese Perspektive auf die Reduktion, in der in erster Linie Verarmung, Beraubung und unzulässige Vereinfachung betont werden, ist natürlich nur eine, die andere hebt die natürliche Erscheinung hervor, die in aller Wahrnehmung anzutreffen ist. Aber diese „natürliche“ Reduktion, die uns nützt und fördert, die reflexartig und unmerklich geschieht und unser Wahrnehmungssystem vor schädlicher Überbelastung bewahrt, lässt die andere als mutwillig simplifizierend erscheinen.

Wer entscheidet über das Weglassen einzelner Details, über die allgemeine Vereinfachung der Vorgänge und Prozesse, wer entscheidet über den plastischen Wert einzelner Schritte, wenn nicht der Auftrag in Verbindung mit Statistiken.

Beide aber, Auftrag und Statistik sind denkbar schlechte Ratgeber wenn es um Modelle geht, um deskriptive und präskriptive Handlungs- und Denkempfehlungen und -vorschriften.

Da der Begriff der Modellierung heute in erster Linie von der Informatik benutzt wird und er für das Herstellen von vereinfachenden und vereinfachten Wirklichkeitsbildern steht, mit deren Hilfe weiter ge- und berechnet wird, soll hier ein Ausschnitt aus der Aufforderung der Gesellschaft für Informatik GI zum Einreichen von Papieren zur geplanten Tagung 2022 in Hamburg zitiert werden:

Grundlagen

- (Domänenspezifische) Modellierungssprachen und ihre Semantik
- (Nicht-)Ausführbarkeit von Modellen
- Formale Grundlagen der Modellbildung (Logiken, Transitionssysteme, etc.)
- Integration/Interoperabilität verschiedener Modellierungsbereiche
- Komplexitätsreduktion und Skalierbarkeit

- Meta-Modellierung
- Modellbasiertes Testen
- Modellbasierte Simulation, z.B. Modellbasierter Betrieb von Digital Twins
- Modellqualität
- Modelltransformationen, -evolution und –integration
- Modellverifikation und –validierung
- Muster in der Modellbildung
- Ontologien in der Modellierung

Methoden, Techniken und Werkzeuge

- Aspektorientierte Modellierung
- Business/IT-Alignment
- Integrierte Modellierungsmethoden
- Kollaborative Modellierung
- Management von Modellen
- Model Engineering
- Model-Driven Architecture und Model-Driven Development
- Modelle zur Laufzeit
- Modellierung kontextsensitiver Systeme
- Modellierung von Flexibilität
- Modellierungswerkzeuge für domänenspezifische Sprachen
- Modell-Repositories
- Multi-View-Modellierung
- Plattformen zur Entwicklung von Modellierungswerkzeugen
- Standardisierung

Domänen und Anwendungen der Modellierung

- Modellierung mittels Digital Twins
- Anforderungsmodellierung
- Benutzermodellierung
- Geschäftsprozessmodellierung
- Modellierung eingebetteter Systeme
- Modellierung in der Informationstechnik
- Modellierung serviceorientierter IT-Systeme
- Modellierung unternehmensweiter Ökosysteme
- Modellierung sicherheitskritischer Systeme
- Modellierung verteilter betrieblicher Informationssysteme
- Open Models, Open Modeling
- Referenzmodelle für spezielle Anwendungsbereiche
- Unternehmensmodellierung und Unternehmensarchitekturen
- Workflowmodellierung

Stichpunkte aus dieser Themenliste herausgreifen, wird ein Teil der momentanen Diskussion deutlich: Modellqualität, Muster in der Modellierung, Referenzmodelle für spezielle Anwendungsbereiche.

Solange die Qualität von Modellen mit Daten-statistischen Systemen untersucht wird, wie es derzeit üblich zu sein scheint, es zu bezweifeln, dass die Qualitätsurteile sinnvoll sein können.

Letztlich kommt es, wie bei nahezu allen statistischen Prüfmethoden auf die Skalierung, die Varianz und das Signifikanzniveau an, und da es bislang dafür außer schwachen Konventionen keine Verbindlichkeiten gibt, werden die Ergebnisse interpretationsbedürftig bleiben.

Wenn Artefakte mit Hilfe anderer Artefakte beurteilt werden sollen, liegt die Gefahr von Zirkelschlüssen und Fehlertradition besonders nahe, sieht man einmal von der Nichtbeachtung nicht-mehr-rekonstruierbarer Vorannahmen ab.

Die verführerischen Ähnlichkeiten zwischen Beobachtungen und mathematischen Gesetzmäßigkeiten verleiten in einem ohnehin von Approximationen beherrschten Umfeld, leicht zu vorschnellen Gleichsetzungen von erstaunlich stabiler Plausibilität.

Die Einteilung in Metamodelle, Referenzmodelle und Standardmodelle dient der Klassifizierung der Wiederverwendbarkeit und ist eine äußerst vage Angelegenheit, die hauptsächlich auf Empfehlungen von Gremien beruht. (zB: Fachausschuss VDI/VDE-GMA 7.21) wobei die Metamodelle als Baukasten definiert werden, aus deren Elementen Modelle generell zusammengestellt werden können. Das Referenzmodell soll ein beispielhaftes Gebilde sein, das durch geringfügige Modifikationen angepasst werden kann. Es werden also-polemisch gesprochen-vage Gebilde nach Maßgabe vager abgeleiteter Gebilde gesteuert, zB. Unternehmen nach Unternehmensmodellen, die wiederum ein Konglomerat aus vielen abgeleiteten und harmonisierten Einzelmodellen darstellen.

Diese tautologisch- autistische Operation, dieses „mise en abyme“ nähert die Wissenschaft in zunehmendem Maße der „l’art pour l’art“ und charakterisiert sie zunehmend als Produktion und Anhäufung beliebiger und folgenloser Richtigkeiten.

Wenn vernünftige Interdisziplinarität und entsprechend sinnstiftende Kooperationen nicht stattfinden wird Wissenschaft

unfruchtbar, tritt auf der Stelle und kümmert sich à la longue nur noch um die eigenen und selbst erzeugten Probleme.

Wer glaubt, in der Informatik den Passepartout-Schlüssel gefunden zu haben, läuft Gefahr, sich einer gefährlichen Einseitigkeit schuldig zu machen und wer sich von der Geschwindigkeit im Ausführen primitiver Rechnungen durch den Computer blenden lässt und dieses mit Komplexität verwechselt, wird zunehmend von qualitativen komplexen Erscheinungen überrascht werden, von denen seine Prognosen nichts ahnen ließen.

Modelle sind nicht nur mehr, sie sind auch größer und umfassender, als es schrittweise arbeitende Software vorsieht.

Die Grundlagen des Modells und des Modellierens liegen im Symbolismus, in der Analogie und der Logik der Metaphorik und Transformation, von denen die Informatik bislang im strikten Sinne nur einen geringen Gebrauch macht, wahrscheinlich, weil sie diese weder realisiert noch in ihrer Tragweite verstanden hat.

Solange die Hochkonjunktoren der digitalen Technologie und der IT-Branche anhalten, wird es wohl kaum zu einer kritischen Bestandsaufnahme ihrer Denkfiguren, Methoden, Algorithmen, Reichweiten und angemessenen Prozeduren kommen, aber schon jetzt sollten Versuche unternommen werden, die anderen existierenden Verständnisse von „Modell“ wenigstens in den Blick zu nehmen.

Da gibt es das Modell in der Psychologie: Hier handelt es sich in erster Linie um Vorstellungen und beispielhafte Beschreibungen von Menschen, in denen Messen, Rechnen und Proportionieren wenig Sinn ergibt, sofern man das Individuum fassen, verstehen und ihm gerecht werden will. Bereits in diesem ersten Satz leuchtet die moralische Frage auf, denn was verbirgt sich hinter dem „gerecht werden“, doch wohl nichts anderes, als wer misst, rechnet und proportioniert verfehlt das Individuum. Das würde bedeuten, dass jede Form von Statistik am Individuum vorbeigeht, indem es dasselbe in eine mathematisches Verhältnis zur Gesamtmenge der Menschen setzt, oder zu einer, dieser entnommenen, Stichprobe. Den Einzelfall als Rest- oder Differenzmenge von Eigenschaften zu verstehen, widerspricht zwar in dieser platten Formulierung unserem gängigen Verständnis vom Menschen, im Lichte der Statistik ist er aber nichts anderes.

So zu denken und zu argumentieren entspringt einer bestimmten Schule der Psychologie, einer anarchisch-humanistischen, die kein

Interesse am Auffinden und Konstruieren von Gesetzmäßigkeiten hat, sondern der es hauptsächlich um ein „Verstehen“ geht. Aber da auch sie nicht im luftleeren Raum denkt und handelt, sondern als sozial verortete Disziplin argumentiert, kommt sie ohne die Vielzahl der anderen Individuen nicht aus, und ist genötigt, sich auf die sozialen Spielregeln, Verwerfungen und Konflikte und alles, was daraus folgt, einzulassen, dh. auch sie muss rechnen und vergleichen.

Es ist dabei aber ein großer Unterschied, ob man statistische Verhältnisse als Folie und Hintergrund eines Individuums betrachtet, oder als verpflichtende Norm. Auch hier entsteht erneut eine moralische Frage, die rasch ins Allgemeine übergeht: Das Verständnis der Norm.

Ist das Normale lediglich das statistisch Häufigste, samt der zahlenmäßig geringeren Abweichung, oder ist das Normale – wie die Umgangssprache suggeriert – das Gebotene, Richtige und Erstrebenswerte.

Es brauchte Jahre bis man in der Psychologie auffällige Andersartigkeiten als Spielart des Normalen ansehen konnte und nicht etwa als Abweichung mit Krankheitswert. Asperger, Apophänie, Legasthenie seien nur als Beispiele erwähnt. Die Breite des Verständnisses einer Norm entspricht etwa der Größe einer Modellvorstellung und man tut gut daran, in Sachen Modell nicht zu speziell, exklusiv und kleinlich zu denken.

Die überaus lesenswerte und detailreiche Abhandlung von Roland Müller „Modellgeschichte ist Kulturgeschichte“

(muellerscience.com) gibt eine wunderbare Übersicht über das Denken und Handeln über und mit Modellen und macht deutlich, wie alt, vielgestaltig und ungeklärt das Modell in unserem Bewusstsein lebt, wie Begriffs- und Sachgeschichte durcheinandergelassen, wie naheliegend die Verwechslung von Modell und Realität ist und welchen zweifelhaften Status das Modell überhaupt hat. Der schweizerische Polymath zeichnet sowohl chronologisch als auch begriffsgeschichtlich das Schicksal dieses schwierigen Konzepts nach, wodurch ganz nebenbei auch die Moden der Begriffsverwendung sichtbar werden.

Da die Informatik derzeit das modische Generalmodell ist, nach dem nahezu alles modelliert wird, auch irrigerweise das Modellieren selbst, erhebt sich die Frage, die moralische Frage, ob

das Verrechnen von Daten mit sich selbst statthaft ist und wenn ja, welchen Sinn es macht.

Ist es nicht vielmehr so, dass diese methodische Inzucht aus logischen und hygienischen Gründen begrenzt werden muss ~ nicht zuletzt des drohenden Schwachsinn wegen, der sich bereits in der Statistik von statistische Daten abzeichnete. Nichts gegen die Rose, die eine Rose, die eine Rose ist, die aber auf einem ganz anderen Feld wächst und für andere Bouquets und Festons bestimmt ist.

Ebenso nichts gegen die Amplifikation im Allgemeinen, die als Gegenzug zur Reduktion hoch willkommen ist, sofern sie nicht einem rechnerischen, vorausbestimmten Ergebnis dient, oder die Berechenbarkeit eines Problems fälschlicherweise erhöht, respt. erleichtert.

Betrachtet man das Modell in Kunst, Gestaltung, Formgebung und Architektur ergeben sich andere Perspektiven und Probleme. Der Maßstab, der hier eine Rolle spielt, hat großen Einfluss auf die Haltung des Subjekts zum Gegenstand. Etwas, das kleiner ist, als man selbst, erscheint verfügbar und manipulierbar, versetzt, wie im Falle des Architekturmodells, den Betrachter in die Überblicksposition, die ein gänzlich andere ist, als die des Erlebenden. Verkleinernde Modelle setzen den Gegenstand stärker in Beziehung zu seiner Umgebung, bei gleichzeitiger Vernachlässigung der kleinformatischen Details. Die Vogelperspektive, die niemand jemals wirklich einnimmt, suggeriert im Erstfall eine Stimmigkeit, die nicht existiert, da die gleichen räumlich-visuellen Bezugnahmen in unserer Erlebensperspektive nicht vorkommen.

Das Modell als Abbild und Vorbild, als veränderliches Studienobjekt und Gegenstand der Vergewisserung von Maßen und Proportionen dient, schlägt, zumal da, wo es sich um leibhaftige Personen handelt, ein anderes zusätzliches Kapitel auf, mit anderer Geschichte, anderen Problemen und anderen Beziehungen.

Bei allen handwerklichen Formen des Gießens und Abformens hat das Modell eine andere Bedeutung. Hier wird der Guss, nur so gut wie das Modell, das Formstück nur so gut wie die Matrize. Bei geteilten Modellen rückt die Passgenauigkeit und die Stützform in den Vordergrund, ein Sachverhalt, den man sich etwa bei abstrakten, geistigen Modellen mit einigem Gewinn in Erinnerung rufen sollte. Das Phänomen der „verlorenen Form“ wie beim Glockenguss, ist eine interessante Metapher, die auf das zweckgerichtete, passagere Modell anspielt, das während der Präparation des Gussteils zerstört wird.

In den Techniken des Tiefziehens und Schrumpfens und ähnlichen Formgebungen spielen die Besonderheiten des Verrundens der Formen eine wichtige Rolle, die Vermeidung von Scharfkantigkeit und Abrißstellen, die approximative Formschlüssigkeit. Hier richten sich die Modelle nach der Elastizität des Materials, auch das ein interessanter metaphorischer Zusammenhang.

Das Modell als „vorläufige Form“, das in Skulptur und Bildhauerei die entscheidende Entwurfsmethode darstellt, hat seine Parallele in den „Funktionsmodellen“ der Mechanik, Elektrotechnik, in den vielfältigen Computersimulationen, Planspielen, Szenarien und im Modellrechnen. Hier gleicht das Modell dem Probefall, in dem Transmissionen, räumliches Verhalten, Schaltungen, Logiken, Reaktionsvarianten und prospektive Ergebnisse...etc. erprobt werden, die in der Durchführung des Ernstfalls zu gefährlich oder zu kostspielig sind. Als Vergegenständlichung einer Hypothese übernimmt das Modell im gelingenden und störungsarmen Fall die Rolle des Prototyps, nach dessen Muster und Vorgaben die industrielle Produktion gestartet wird. Für die gedankliche und sachliche Reihenfolge bedeutet das so viel wie: Idee-Planung-Entwurf-Modell-Prototyp-Fertigung, wobei Handwerk und Manufaktur hauptsächlich auf der Teilstrecke Modell- Prototyp zur Geltung kommen. Die Kunst durchläuft den gesamten Zyklus, macht allerdings gelegentlich vor der Fertigung halt, wenn es sich um „altmodische“ Kunst mit ihre Originalen und dem damit verbundenen Fetischismus handelt.

Rätselhaft wird es, wenn man das Modell in der Engführung mit der Vorstellung betrachtet, denn die Frage ob die Vorstellungen Bilder, Modelle, oder eine Mischung aus Erinnerungen und Wünschen sind, ist bis heute ungeklärt. Das Vorbewusste oder das Noch-Nicht-Bewusste Blochscher Prägung spielt hinein, die Anfälligkeit der Modelle für Ideale, Träume und Wünsche und die

hartnäckigen Modelltraditionen, die häufig so stabil und starr sind wie die Typen der Comedia del Arte und die der alten Temperamentenlehre, des Bread-and-Puppettheaters, oder gar wie die Kretschmerschen Konstitutionstypen. Dela Porta, Lavater und Lombroso lassen grüßen.

Vorstellungen sind vermutlich niemals abstrakt und können nicht allgemein sein. Sie sind meist konturiert und konkret, heben sich vom Rauschen und Gemurmel ab und können beschrieben werden, wie Modelle von Zuständen, Prozessen oder Gegenständen, angesiedelt zwischen Erinnerung und Wünschen.

Im Laufe eines Lebens sammeln sich viele Referenzmodelle an, dominieren unseren Geist, bestimmen seine Reaktionen und stellen eine große Herausforderung für unsere Flexibilität dar. Ein wesentlicher Teil der psychotherapeutischen Bemühungen besteht im Problematisieren und Außerkraftsetzen dieser Referenzmodelle. Ein echter und tatsächlicher Modellwechsel ereignet sich dabei selten, das Meiste spielt sich auf der Ebene des Wissens, Erkennens, der bewussten Berulabung und der leichteren Modifikation ab.

Dieser Gedanke ist zwar seinerseits am Reiz-Reaktionsmodell orientiert, stellt aber durch die Einführung des Modellbegriffs eine geringfügige Erweiterung dar, weil gegenüber dem Automatismus von Reiz und Reaktion, das Modell eine weitere Ebene der Erkenntnis und der Distanznahme etabliert., wobei Distanz hier im Sinne der „schöpferischen Distanz“ verstanden wird.

Warum sehen sich Menschen in Museen und Galerien so gerne Bilder an, zu denen sie weder eine biographische noch einen ästhetische Beziehung haben, muten sich in Theatern und Filmen fremde Leiden und Schicksale zu, stehen in Romanen nicht-eigene Abenteuer, Verluste und Enttäuschungen stellvertretend durch und lassen sich in Konzerten von exotischen Gefühlen anderer erschüttern ?

Vermutlich aus einem gewissen „Modellhunger“, der durch eigenes Erleben nicht gestillt werden kann.

Im eigenen Erleben stecken wir unwillkürlich selbst drin und reagieren, haben nicht die Wahl wie beim Betrachten eines fremden Modells.

Kunst und Kultur im weitest möglichen Verständnis, in allen nur immer erdenklichen Formaten und Portionen, vom „abgefahrendsten Hype der Kunstszene“ über das bescheiden-

ambitionierte Heimatmuseum bis zur versteckten Privatsammlung dienen der Befriedigung dieses Modellhungers, worunter sich selbstredend auch Ungenießbares und schlecht Schmeckendes befinden kann, aber auch solch Heimliches, das erst durch seinen Nachgeschmack angenehm auffällt, erfreut und bereichert. Des Modellhungers wegen, sind alle Bemühungen der Museumspädagogik so verfehlt und indezent- grausam. Sie gleichen einer Zwangsernährung ohne dass zuvor eine Verweigerung vorgelegen hat, sind also unnötige Maßnahmen ohne Anlass, aber leider auch ohne Entkommen.

Diese Indoktrination stört die spielerische Distanznahme, stört die stumm-beredte Gegenüberstellung von Subjekt und Gegenstand, untergräbt die Anmutung, verdeckt wesentliche Aspekte des Exponats, drängt sich geschmacklos auf und ist bezogen auf den Modellhunger absolut kontraindiziert. Geschickt-allusives Arrangement wird dadurch nicht ersetzt, sondern eher verlernt. Der Benjaminsche Sockel samt gläserner Vitrine und Rahmen reichen aus, um die Herausgehobenheit zu markieren und „Aura“ zu schaffen.

Über den Umweg des „Modellhungers“ wird auch das alte Postulat, dass Kunst und Kultur wie Lebensmittel zu betrachten seien, nachvollziehbar.

Beide liegen auf der nämlichen Metapherenebene, auf der sowohl die lebenserhaltende Ernährung wohnt als auch der Genuss, der Hunger und Appetit, der Geschmack, das Sattwerden, die Befriedigung und die Lebensfreude.

Allons enfants, gehen wir unseren Modellhunger stillen, dafür ist ausreichend gesorgt, aufgetischt und da...

Danke